



JOHANNES GUTENBERG
UNIVERSITÄT MAINZ

DANKESREDE VON MARIO ADORF
ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DER
EHRENDOKTORWÜRDE
DURCH DIE JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT
AM 19. NOVEMBER 2010.



Es gilt das gesprochene Wort..

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, verehrter Herr Präsident der Johannes Gutenberg Universität, mein geschätzter Laudator, verehrte Herren Professoren, liebe Studenten und Freunde, meine Damen und Herren.

Bevor ich der angenehmen Pflicht des Dankens genüge, bitte ich Sie, eines entschuldigen zu wollen: Immer, wenn ich gehört oder gelesen hatte, dass einem erfolgreichen Zeitgenossen die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, konnte ich mich des leisen Verdachtes nicht erwehren, dass es bei diesem so Ausgezeichneten zu einem regelrechten Dokortitel irgendwie nicht gereicht hat, und daher könnte ich eigentlich diesen Verdacht, auf mich bezogen, nicht übel nehmen.

Doch die Erinnerung an die Verleihung dieser Würde an meinen verehrten Vorgänger, den ehemaligen französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing, hat für einen solchen Verdacht doch einen zu hohen Maßstab gesetzt.

Erlauben sie mir daher den Versuch einer aus meiner Sicht plausiblen Erklärung, wieso es dazu kommen kann, dass ein ehemaliger Student dieser Universität, der ohne Abschluss nach insgesamt fünf Semestern das Studium aufgab, um eine unwissenschaftliche Karriere anzusteuern, hier und heute als "Doktor gar" vor Ihnen stehen darf.

Hierzu muss ich nun die ferne Vergangenheit bemühen und vielleicht gelingt es mir, ein wenig die für den damals Studierenden besonderen Umstände zu erhellen, die jene, für die meisten von Ihnen in dunkler Ferne liegenden, Nachkriegsjahre kennzeichneten.

Vor ziemlich genau 60 Jahren bestieg ich an einem frühen Julimorgen auf dem Bahnhof meiner kleinen Heimatstadt Mayen in der Eifel den Bummelzug, der mich nach Koblenz brachte, ich stieg um zu meiner ersten Reise in einem Eilzug rheinaufwärts. Ich kann nur mutmaßen, was mir damals durch den Kopf gegangen sein mochte. Ich gehörte als Abiturient des Jahrgangs 1950 einer Generation an, die in ihrer Jugend durch die Einflüsse der Nazi-Ideologie einerseits, durch die wegen der Kriegsergebnisse mangelhafte schulische Bildung andererseits geschädigt war. Daher stand bei mir und sicher vielen der zum Universitätsstudium Drängenden gar nicht der Gedanke im Vordergrund, das Studium mit einer festen Absicht und Aussicht auf einen bestimmten Beruf anzustreben, sondern das tief empfundene Bedürfnis, die schlimmsten Bildungs- und Wissenslücken erst einmal durch ein Studium Generale auszufüllen.

Und nun war ich einer, der ohne jeden Zuspruch und Ratschlag zu der vier Jahre zuvor wieder gegründeten Mainzer Universität auszog, das Studieren zu lernen.

Ich kam gegen Mittag im noch recht zerstört aussehenden Mainzer Hauptbahnhof an. Ich machte mich zu Fuß, wie denn sonst, mich zur Uni durchfragend, auf den Weg, betrat zum ersten Mal durch den Turmeingang das Forum, wurde zum Immatrikulationsbüro gewiesen und von einer freundlichen Dame empfangen. Sie werden heute vielleicht lächeln über den Abiturienten, der auf ihre Frage, bei welcher Fakultät er sich denn einschreiben wolle, antwortete:

"Das weiß ich nicht! Ich denke, das ist hier eine Universität, und das heißt doch wohl, dass man hier alles studieren kann."

Die ebenso kluge wie freundliche Sekretärin schlug vor, ich solle mich doch einfach, da das Sommersemester noch laufe, in verschiedene Vorlesungen der einzelnen Fakultäten hineinsetzen und dabei vielleicht doch eine entschiedene Neigung zu diesem oder jenem Bildungsweg in mir entdecken; was ich tat.

Und es waren schließlich nicht die medizinischen, juristischen, naturwissenschaftlichen Vorlesungen, sondern die Vorlesungen über deutsche, englische und französische Literatur, über Philosophie und Psychologie, die mich faszinierten.

Das wunderte mich, da ich auf dem Gymnasium keine solchen Vorlieben verspürt hatte. Und mir wurde klar, dass es die Professoren waren, die diese Faszination entzündeten, die die lange vermisste Vorbildfunktion übernahmen, die ich bewunderte und von denen ich hoffe, dass sie nicht alle vergessen sind, die Philosophen Otto Friedrich Bollnow und Karl Holzamer, später erster Intendant des Zweiten Deutschen Fernsehens, der Theaterwissenschaftler Willi Flemming, der Anglist Horst Oppel, der Psychologe Albert Wellek und viele andere mehr. So wählte ich also die Philosophische Fakultät.

Zweiundzwanzig Vorlesungen, dazu Seminare, Übungen und Sprachkurse wies denn auch mein Studienplan des ersten Semesters auf, der in meiner Erinnerung folgende Zusammensetzung bot:

- - Althochdeutsch über das Wessobrunner Gebet, Mittelhochdeutsch über Hildebrandlied, Lyrik des Walther von der Vogelweide, Nibelungenlied: Deutsche Literatur des Humanismus und der Reformation über Erasmus, Luther, Hans Sachs; des Barock über Gryphius und Grimmelshausen; Deutsche Spätromantik über Brentano, Arnim, Eichendorff; zeitgenössische Literatur über Thomas Mann, Dürrenmatt und Frisch; englische Literatur über Shakespeare und Milton, Oscar Wilde und Shaw; französische Literatur über Stendhal, Balzac, George Sand, über Sartre, Camus und Claudel; Philosophie: Einführung in die Naturphilosophie; über Hegel, Nietzsche, Marx; Psychologie über Freud und Weininger; Kriminologie über das Sexualdelikt (Landru und Haarmann); Kunstgeschichte über Michelangelo, die Malerei des Expressionismus; Musikgeschichte über Richard Wagner; dazu Seminare über Lyrik und Rhetorik, englische, französische und italienische Sprachkurse, Teilnahme am Studenten-Theater. Ich saß zu Füßen des früh bewunderten Hanns Dieter Hüsch und kämpfte in der Boxstaffel um die Deutsche Universitäts-meisterschaft. - -

Sie mögen, wie gesagt, darüber lächeln, aber es ist eine schöne Tatsache, dass alle die so verschiedenen Dinge, die ich hier lernbegierig aufgesogen hatte, irgendwann in meinem späteren Leben als Schauspieler eine nützliche Rolle spielen sollten. Ich weiß nicht, ob es junge Studenten ermutigen könnte zu hören, wie wichtig der so kunterbunt und scheinbar zufällig gewählte Lehrstoff für mein Berufsleben geworden ist. Er hat mir von Anfang an einen spürbaren Vorsprung vor vielen Schauspieler-Kollegen verschafft. Wer hätte gedacht, dass zum Beispiel die Beschäftigung mit dem Krankheitsbild von Sexualtätern mir später den Schlüssel zur Darstellung des Massenmörders Bruno Lüdke liefern würde? Dass die semantische und psychologische Erklärung der Shakespeare-Dramen mir frühe Kenntnis für ihre Interpretation auf der Bühne mitgegeben hatten? Und wie prägend meine ersten Schritte als Schauspieler auf der provisorischen Bühne des Studententheaters dieser Universität für mich werden sollten?

Soviel also zu meiner BAföG-losen, von Hunger geplagten, harten, schönen Zeit als Student dieser damals in ihrer Ausdehnung noch so kleinen Universität, zu der ich in der Folgezeit, über ihr Wachstum staunend, ja, mich in ihm zuweilen verlierend, immer wieder dankbar zurückkehrte.

Lassen Sie mich nun auch Worte des Dankes für die mir erwiesene Ehre sagen, an erster Stelle Dank dieser Universität, die ich immer als die meine angesehen habe. Ich möchte Ihnen, Herr Professor Krausch, als dem Präsidenten der Universität, für Ihre schönen Grußworte, auch stellvertretend für den Akademischen Senat, der meiner Wahl zugestimmt hat, herzlich danken.

Ich danke für die fachliche Begründung durch den Filmwissenschaftler Herrn Dr. Kiefer und den Theaterwissenschaftler Herrn Prof. Dr. Kreuder, der darauf hinweist, dass meine theater- und filmkünstlerische Entwicklung von der Universität und der Stadt Mainz sowie dem Land Rheinland-Pfalz ihren Ausgang nahm, und sich "bis heute auf diese zurück bezieht."

Und hier gebührt mein ganz besonderer Dank Ihnen, lieber Herr Ministerpräsident Beck, denn Sie waren es, der schon vor Jahrzehnten diese gefühlte Verbindung zu meiner Heimat wahrgenommen und seither konkret auf vielfältige Weise lebendig erhalten und gefördert hat.

Und schließlich danke ich Dir, lieber Volker Schlöndorff für Deine Laudatio. Ich darf mich doch wundern, dass Dir trotz unserer alten Verbundenheit durch die Zusammenarbeit über 35 Jahre hinweg noch so viel, selbst mir neu Klingendes, eingefallen ist. Auch dafür von Herzen Dank.

Was im Laufe der Jahrzehnte aus dem Studenten geworden ist, haben wir ausführlich gehört, und ich möchte daher nur ein paar Worte darüber verlieren, wie es zu einem wesentlichen Teil seiner Arbeit gekommen ist, der ihn für viele charakterisiert: Die Beschäftigung mit dem sogenannten Bösen.

Es war und ist wohl eine Eigenart vieler Schauspieler, den klassischen "guten" Charakteren des Theaters die negativen, die Schurkenrollen als die wirksameren, dankbareren vorzuziehen. Auch der Zuschauer erliegt im Allgemeinen der Faszination des Bösen – wen fesselt nicht die Kanaille Franz Moor mehr als sein Bruder Karl, Jago mehr als Othello – und auch mich hat die Darstellung der klassischen Theater- und der Kinobösewichte von Anfang an gereizt.

Nun haben Wahl und Zufall mir einen wunderbaren Strauß schöner und großer Rollen auf dem Theater und der Darstellung einiger faszinierender historischer Diktatoren, Mörder, Päpste, Mafiosi und anderer Bösewichte im Film und Fernsehen geschenkt.

Sie werden sehen, wie widersprüchlich die Auseinandersetzung mit den darzustellenden negativen Figuren sein kann. Der Dramatiker Bertolt Brecht forderte ja, Diktatoren, Ausbeuter, blutrünstige Machthaber zu bekämpfen, indem man sie lächerlich macht. Seine Gegner bezweifelten lange, ob es richtig sei, den politischen Übeltäter in einer Komödie als lächerliche Figur darzustellen, weil man ihn dadurch verharmlose. Aber das Beispiel Chaplins als Diktator zeigte, dass es nicht nur unterhaltend, sondern auch wirksam sein kann, einen der größten Verbrecher als komische Marionette zu zeigen.

Der russische Regisseur Aleksandr Sokurov erklärte zu seinem Hitlerfilm "Moloch", dass der zu übermäßiger Macht gelangte Politiker zum Diktator und zwangsläufig zum Schauspieler werde und – wegen der Unterdrückung der Kritik in seiner Umgebung – nur selten zu einem guten. Schon Napoleon, wissen wir, nahm Schauspielunterricht bei dem großen Mimen Talma.

Erlauben Sie dem Geschichtenerzähler, hier eine kleine Anekdote einzufügen: Talmas Frau war gestorben. Bei dem Trauergottesdienst im Invalidendom war Napoleon höchstpersönlich zugegen, kondolierte und lobte Talma: "Meister, Sie waren ergreifend, ja, großartig in Ihrer Trauer." Talma antwortete: "Majestät hätten mich erst am Grabe sehen sollen!"

Hitler nahm einen weniger berühmten Propagandaredner, Karl Alexander von Müller, als Lehrer und war zumindest aus schauspielerischer Sicht ein schlimmer Grimassenschneider, ein Schmierenskomödiant. Dass dies damals von dem größten Teil des Volkes nicht erkannt wurde, bleibt eines der dunklen Geheimnisse unserer Geschichte.

Ein ähnlich zur Karikatur verkommenes Bild eines Politikers bot der italienische Diktator Mussolini. Ich hatte das Vergnügen, den DUCE in einem Film darzustellen. Der italienische Filmregisseur Francesco Rosi kritisierte meine Interpretation des Diktators, weil er meinte, ich hätte ihn zu sympathisch dargestellt. Ich glaubte damals, dass der Schauspieler durchaus einen Diktator als Menschen darstellen dürfe, der er ja auch war, denn wie würde man sich die Beliebtheit, die begeisterte Gefolgschaft erklären, wenn er sich seinen Untertanen als abgründig bössartiger Schuft präsentieren würde.

Heute glaube ich wiederum, hier liegt das erwähnte Widersprüchliche, dass diese meine allzu positiv-"menschliche" Interpretation des Duce tatsächlich ein Fehler war, denn in der jüngeren Vergangenheit gab es in Filmen einige Darstellungen großer Kriegsverbrecher, die diese in der Nähe ihres Todes fast als zu bemitleidende Kreaturen verharmlosten.

Im Gegensatz dazu war Brechts Arturo Ui, den ich auf der Bühne spielen durfte und erkennbar Hitler ähnelnd darstellte, weniger der groteske Clown, wie in anderen berühmten Interpretationen der Rolle. Ich versuchte, ihn als einen brutalen, wahnsinnigen Gangster zu zeigen, der dem Publikum Angst einjagte. Denn nur so stimmte für mich die berühmte Schlussmahnung des Stücks: "Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch." Vor einem Clown würde das Publikum ja kaum Angst und Schrecken empfinden.

Ich war immer gegen die bequeme Definition des abgrundtief Bösen als etwas Unmenschlichem. Es ist die falsche, eskapistische Idee, dass wir das extrem Böse gerne als unmenschlich aus der menschlichen Gesellschaft auszugrenzen versuchen. Man muss nach meiner festen Überzeugung im Gegensatz dazu zeigen, dass das noch so Böse menschlich ist und wir uns durch seine Ausgrenzung, sein Abschieben ins Un-, ins Außermenschliche leichtfertig aus der Verantwortung stehlen. Die Erkenntnis, dass das Böse in uns ist, heißt ja nicht, dass wir böse sind oder sein müssen, sondern sie gibt uns vielmehr die Möglichkeit, das Böse, da in uns, Teil von uns, besser zu verstehen und erfolgreich zu bekämpfen.

Nach diesem sehr persönlichen und unwissenschaftlichen kleinen Ausflug und Einblick in die Arbeit eines als Spezialisten für die Darstellung des Bösen geltenden Schauspielers möchte ich abschließend sagen, dass ich mir der großen Ehre, die mir "meine" Universität heute erweist, bewusst bin, dass ich sie jedoch weniger als Belohnung denn als Verantwortung und Verpflichtung empfinde, in der mir verbleibenden Zeit weiterhin dieser Universität, dieser Stadt und dem Land Rheinland-Pfalz, meiner lieben Heimat, verbunden zu bleiben.

Ich danke Ihnen.
(Mario Adorf)